

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Henrich, Dieter
Die Philosophie im Prozeß der Kultur

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1812
978-3-518-29412-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1812

Die Philosophie ist eine in der Reihe der wissenschaftlichen Disziplinen und doch wie Literatur und Kunst Teil von dem, was die Kultur eines Landes ausmacht. Das erklärt sich daraus, daß es ihre Aufgabe ist, an den Grenzen der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis den Gründen für die Lebensführung des Menschen nachzugehen. Darum kann die Philosophie in die Kultur insgesamt hineinwirken, ist aber vor allem sensibel für Veränderungen in der Kultur eines Landes und von ihren Krisen immer mit betroffen. Auch das Bildungssystem eines Landes und die Aufgabe der Organisation seiner Universitäten müssen im Zusammenhang mit dem Zustand seiner Kultur beurteilt werden. Dieser Band enthält neuere Texte von Dieter Henrich, in denen eine Begriffsbestimmung der Philosophie mit Überlegungen zur Kulturtheorie und zur Bildungspolitik zusammengeführt ist – in gegenwartsdiagnostischer Absicht und in Beziehung auf das wiedervereinigte Deutschland.

Dieter Henrich
Die Philosophie im
Prozeß der Kultur

Suhrkamp

Dorothea Koch gewidmet

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2006

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1812

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-29412-3

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

I.

1. Die Philosophie im Prozeß der Kultur – Überlegungen im Blick auf Deutschland	11
2. Eine Generation im Abgang	55
3. Mit der Philosophie auf dem Weg	72

II.

4. Krise und Zukunft der Bildung	107
5. Über die Zukunft der deutschen Philosophie ...	126
6. Als Philosoph nach München	142
7. Menschsein – Bildung – Erkenntnis	156

III.

8. Die Zukunft der Subjektivität	183
9. Inflation in Subjektivität?	211
10. Vergegenwärtigung des Idealismus	228

Nachweise	249
-----------------	-----

Einleitung

Mit der philosophischen Theorie der Kultur ist fast immer das Interesse daran verbunden, eine Diagnose der Lebensbedingungen und der Kultur der Gegenwart zu gewinnen und auch einen Ausblick in deren Zukunft zu begründen. Daß es überhaupt zu einem philosophischen Unternehmen unter diesem Titel kam, erklärt sich sogar vor allem aus einem solchen Interesse. Es hat seinerseits die historische Perspektive auf die eigene Gegenwart zur Voraussetzung. Neben der Kulturtheorie läßt sich auch die Soziologie als eigenständige Wissenschaft auf ebendiese Ursprungsbedingungen zurückführen.

Für die Philosophie selbst ist diese Problemlage aber schon von Platon vorgebildet worden. Denn die Sorge um die Zukunft eines von Verstellungen freien Lebens durchzieht sein Denken insgesamt. Zudem ist er der Begründer einer Bildungsanstalt gewesen, an die bis heute immer wieder hat angeschlossen werden können. Die klassische deutsche Philosophie hat sich dann wie kaum eine andere in diese Tradition gestellt. Kant erarbeitete nicht nur für die Philosophie eine neue Grundlegung. Er wollte auch dem Zeitalter der Aufklärung zu dem ihm angemessenen Selbstverständnis verhelfen; und mit seinem *Streit der Fakultäten* hat er der Institution der Universität einen Grundriß in der Vernunft zugeordnet. Seine selbständigen Schüler haben wenig später nicht nur die Theorie der Kultur auf eine neue Rangstufe gehoben. Sie entwickelten auch die Gedanken zur Begründung der Berliner Universität – der weltweit folgenreichsten Bildungseinrichtung der letzten zweihundert Jahre. Über die Grundlagen und den gegenwärtigen Zustand einer Kultur, über die Chancen der Philosophie zu welterschließendem Denken und über die angemessene Organisation der Bildungseinrichtungen eines Landes kann man offenbar nur dann zu einer gründlichen Orientierung

kommen, wenn man sie in Beziehung aufeinander analysiert.

Unter dem Eindruck der um 1800 entfalteten Vorgaben, aber in einer weitgehend verwandelten Lebenswirklichkeit und Gesellschaft haben sich deutsche Philosophen im frühen zwanzigsten Jahrhundert der Problematik zugewandt, die durch die Trias Philosophie – Kultur – Universität angezeigt ist, unter ihnen Karl Jaspers, Eduard Spranger und Theodor Litt. Die in diesem Band versammelten Texte, die während der letzten zehn Jahre entstanden, haben gleichfalls die Beziehungen innerhalb dieser Trias im Blick, und sie stehen auch in einer Kontinuität mit allen diesen Vorbildern.

Doch das geschieht unter nunmehr noch einmal dramatisch veränderten Bedingungen. Auf der Kultur in Deutschland liegt noch immer der tiefe Schatten, der von Hitlers zwölf Jahren her auf sie gefallen ist. Die Philosophie in deutscher Sprache hat gleichfalls ihre Geltung als Weltzentrum verloren. Der deutschen Universität blieb schon seit langem die Umbildung ihrer Einrichtung vorenthalten, die um der Bewahrung der Intentionen willen erfolgt, aus denen sie hervorging. Bewahrung ist aber das Gegenteil von bloßem Beharren. So schwankte ihre Wirklichkeit zwischen einer Stagnation bei quantitativer Ausdehnung mit stetigem Verlust an Gehalt und Ad-hoc-Kuren ohne Langfristwirkung. Gegenwärtig wird sie nun einer ebenso grundlegenden wie gedankenschwachen Ummodellierung unterworfen. Ist sie vollzogen, wird in ihr weit weniger als im amerikanischen College von jenen Intentionen lebendig bleiben, aus denen sie hervorging und die ihr Ansehen begründet haben.

Aus kaum einer anderen Situation ergeben sich so gute Gründe dafür, sich um eine Gegenwartsdiagnose zu bemühen und dem vorauszudenken, was auf uns zukommt. Meinen Weg in der Philosophie vom Studenten bis zum Emeritus hatte ich unter diesen Verhältnissen zu gehen. Sie haben mich immer wieder zur Stellungnahme zu ihnen veranlaßt. Die Texte dieses Bandes sind Versuche zu einem Resümee

und zur Vertiefung der Erklärungen, zu denen ich schon als Student anzusetzen begann. Zu einem Teil sind sie aus Anlässen entstanden, bei denen ich zu einem solchen Resümee ausdrücklich aufgefordert worden war. In diesen Fällen sind die persönlich angelegten Passagen, die zur Plausibilität der Argumentationen beitragen können, auch hier nicht weggekürzt, aber zumeist in petit gesetzt worden.

Der erste Text ist der jüngste, und er konnte auch dem Band insgesamt als Titel dienen. Denn er zieht den Bogen vom Kulturbegriff über die Definition dessen, was Philosophie ausmacht, bis zu deren und der Universität Situation in Deutschland unter der gegenwärtigen Weltlage. Er macht den Anfang in einer Gruppe von Texten, welche sich auf die Lage der Philosophie konzentrieren. Ihr folgt eine zweite Textgruppe, in denen die Bildungspolitik und institutionelle Probleme der Universität im Vordergrund stehen. In der letzten Textgruppe wird dann die philosophische Begründung der vorausgehenden Analysen für sich zum Thema. Aber auch in diesen letzten Texten wird die Entwicklung einer philosophischen Perspektive immer im Zusammenhang mit einer Problemlage begründet, die im Leben der Menschen und ihrer Kultur aufgekommen ist. Es sei noch erwähnt, daß der philosophische Überlegungsgang als solcher in einem anderen Band entfaltet wird, der unter dem Titel *Denken und Selbstsein. Vorlesungen über Subjektivität* im selben Verlag ein Jahr später erscheinen soll.

So weit die Texte dieses Bandes bereits ganz oder zum Teil publiziert waren, wurden sie überarbeitet, ohne daß größere Änderungen vorgenommen worden sind. Am Schluß des Bandes finden sich Nachweise über den Anlaß ihrer Entstehung und einen etwa vorausgehenden Abdruck.

Ich widme dies Buch einer lieben Freundin, der ich über Jahrzehnte sehr viel verdanke. Zugleich erlaube ich mir, an ihren Vater, Dr. jur. Hans Koch, als Vorbild eines Lebens in dem Land, von dem dies Buch auch handelt, zu erinnern. Schon 1935 wurde er als Verteidiger von Verfolgten in »Schutz-

haft« genommen, verteidigte dann dennoch Martin Niemöller und wurde schließlich, wieder in Haft, kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee in Berlin, von einem SS-Kommando ermordet. In den Umsturzplänen vor dem 20. Juli 1944 war er als Präsident des Reichsgerichts vorgesehen, offenbar als der glaubwürdigste Repräsentant für die Wahrung des Rechts in Deutschland.

Im Februar 2006

Dieter Henrich

I. Die Philosophie im Prozeß der Kultur *Überlegungen im Blick auf Deutschland*

I. Die Philosophie als Regie der Rationalität an ihren Grenzen

Die Akkumulation von Wissen hat sich im zwanzigsten Jahrhundert immer weiter beschleunigt. Die Zeitspanne, in der erworbenes Wissen veraltet und die Menge des Wissens sich verdoppelt, verkürzt sich rapide. Deshalb ist auch immer wieder einmal davon zu hören, daß auf einem Wissensgebiet der Durchbruch zu endgültigem Aufschluß bevorsteht. Wir haben unlängst solches für den genetischen Code des Lebens und für die neurologische Erklärung des Bewußtseins vernommen. Doch hat sich noch immer herausgestellt, daß in einem damit, daß in einem Wissensgebiet eine neue Dimension erschlossen und verstanden wird, ganz neue Problemlagen auftauchen. Während das Wissen sich vermehrt, wächst deshalb die Möglichkeit der Einsicht der Menschheit in das Ausmaß ihres Nichtwissens mit.

So war das zwanzigste Jahrhundert die Zeit, in der gerade die methodisch strengsten Wissenschaften den Umkreis dessen, was sich wissen läßt, selbst eingegrenzt haben. An die Stelle der Perspektive auf eine logische Fundierung der gesamten Mathematik trat der Beweis limitativer Theoreme. Ihnen zufolge ist es unmöglich, die Konsistenz irgendeines formalen Systems innerhalb seiner selbst zu beweisen. Die Physik drang immer tiefer in den subatomaren Bereich ein, in dem alle Erwartungen von dem, was Natur und was Materie ausmachen müsse, außer Kraft gesetzt sind. Zugleich hatte sie einzusehen, daß sich für eine einheitliche Theorie der subatomaren Gesetze kein Experiment mehr würde vorsehen lassen, das deren Wahrheit erweisen würde. Aber schon zwei Jahrhunderte vorher hatte Kant das eigentliche Resultat der neueren astronomischen Entdeckungen darein ge-

setzt, daß sie uns den Abgrund unserer Unwissenheit erschlossen haben. Ohne über die Weite und Vielfalt der Sternenswelten so viel zu wissen, hätte man sich diesen Abgrund niemals so groß vorstellen können.

Vieles nicht zu wissen ist oft eine Folge von Trägheit und sich als nichtwissend zu erklären ein bequemer Topos, der Weisheit nur vorspiegelt. Aber von Wissensgrenzen ein gesichertes Wissen zu haben und sie genau zu bestimmen, ist ein schwer zu meisterndes Unterfangen. Es hat jedoch weitreichende Folgen für die Lebensorientierung der Menschen. Ehedem konnte man denken oder hoffen, das Ganze dessen, was wirklich ist, in einer höchsten Wissenschaft zu begreifen, um in ihr dann auch eine Orientierung für das Leben oder eine Befriedigung von dessen höchsten Ambitionen zu finden. Im zwanzigsten Jahrhundert konnte aber kaum noch strittig sein, daß es der Vernunft des Menschen aufgegeben ist, auf andere Weise eine Zuordnung und Balance zu finden – zwischen dem, was zu sicherem Wissen geworden ist, und einer Lebensorientierung, die ein Ganzes im Blick hat, das auf demselben Wege nicht zu fassen ist.

Man kann die Philosophie als das Unternehmen ansehen, das an den Grenzen der Erkenntnis angesiedelt ist. In ihr geht es darum, zu solchen Grenzverläufen ein begründetes Verhältnis zu gewinnen. Grenzen, die man nicht einfach überschreiten oder überfliegen kann, haben zwei ganz verschiedene Seiten. Ein erschlossenes Territorium, das man möglichst gut sichern kann, wird begrenzt und umfaßt von einer Umgebung, die nicht in derselben Weise zu beherrschen ist. Aber beide Seiten, die unter ganz verschiedenen Voraussetzungen anzusehen sind, müssen doch in ein beiden gemäßes Verhältnis zueinander kommen. Es muß sowohl zu dem, was ausweisbare Erkenntnis ist, wie auch zu dem, was solcher Erkenntnis entzogen bleibt, eine wohlbegründete Beziehung ermöglicht werden, und beide Beziehungen müssen miteinander koordiniert sein. Dementsprechend hat Platon seine Ideenlehre der Geometrie zugeordnet. Und so hat

Kant das Prinzip des guten Willens, das so wenig wie Platons höchste Idee in einer wissenschaftlichen Demonstration erschlossen werden kann, doch im Zusammenhang mit und im Kontrast zu Newtons Physik erklärt.

Versteht man die Philosophie aus einer Art von Regie-führung der Vernunft in ihrem Bemühen um Orientierung an den Grenzen des Erkennbaren, dann hat das zur Folge, daß man ihr zwei weitere Aufgaben zuzuschreiben hat. Jede von ihnen kann sogar wieder als eine Wesensbestimmung der Philosophie genommen werden: Zum einen ist Philosophie Reflexion auf die Grundlagen der Erkenntnis, woraus folgt, daß in ihr die letzte Instanz für jede Kritik von über-zogenen Erkenntnisansprüchen gelegen ist. Zum anderen ist Philosophie Verständigung über die Situation des Men-schen als Vernunftwesen vor dem Unbegreifbaren. Da der Mensch sein Leben zu führen hat und ihm deshalb eine Aus-richtung geben muß, ist die Verständigung über seine Situa-tion gar nicht abzuschneiden vom Erwägen und Abwägen von Lebensperspektiven, die ein Gebiet jenseits des wissen-schaftlich Erweisbaren in den Blick bringen. Deshalb ist ein Philosoph im geläufigen Gebrauchssinn des Wortes derje-nige, der eine solche Lebensperspektive zu erschließen und zu begründen weiß, die er möglichst auch selbst vorleben sollte. Die meisten bedeutenden Philosophen in der Geschich-te der Disziplin haben zumindest mit dem Gesamtaufbau ihrer Lehre auch dieser Erwartung entsprochen. Insofern die Philosophie Grenzverwahrerin der Rationalität ist, wird sie also auf Grundlegungswissen und auf Lebensorientierung ausgerichtet sein – und zwar in einem Gang, nicht etwa als voneinander abgeschiedene Fachdisziplinen in so etwas wie einem Fachverband.

Daß Wissenschaftslehre und Weisheitslehre in der Grenz-regie der Vernunft eigentlich eine einzige Aufgabe ausmachen, schließt nun aber doch nicht aus, daß beide auch in einem Widerspiel zueinander stehen. Dies Widerspiel ist sogar ge-radezu als Zeichen und als Folge der Lokalisierung der Phi-

losophie an einer Grenze zu begreifen, deren Seiten nicht nach demselben Verfahren zu erschließen sind. Konzentriert man sich nämlich auf die Fragen, die eines dieser Verfahren erfordern, dann kann sich leicht der Kontakt zu den anderen Verfahrensbereichen lockern und lösen. Mit dem Grade, in dem die Philosophie sich professionalisiert, wächst diese Gefahr, bis sie nahezu unausweichlich wird.

Jeder junge Mensch, der Zugang zur Philosophie sucht, ist diesem Widerspiel ausgesetzt, und er wüßte von dessen Folgen für sein Leben zu berichten. Die Philosophie kann gerade den Jugendlichen auf dreierlei Art faszinieren: Als Lebenshilfe, als Argumentationsstrategie, als Erschließung eines Ganzen in einer Gedankenarchitektur, deren Weite und Subtilität ohne Vergleich ist. Wer sich von den Lebenslehren eingeengt fühlte, die ihm in seiner Jugend angetragen wurden, kann von philosophischen Texten angezogen werden, die ihm ein tieferes, vielleicht auch ein realistischeres Verstehen der Lage des Menschen und einen freieren Atem in seiner Selbstfindung gewähren. Die Philosophie entwickelt und analysiert aber auch Weisen der Begründung, und zwar solche, die alle anderen Begründungsweisen mit thematisieren. Sie nimmt dabei die Fähigkeit der Selbstreflexion der Rationalität des Menschen in Anspruch und setzt so auch dazu in stand, Wissensvorgaben und ungedeckte Erkenntnisansprüche zu durchleuchten – eine Fähigkeit, die der jugendliche Geist besonders gern praktiziert. Zum dritten ist das, was man unter einer ›Philosophie‹ versteht, durch synthetisches Denken in seiner weitesten Ausdehnung geprägt. Sie ordnet weit voneinander entfernte Bereiche grundsätzlichen Nachfragens einander zu. Dabei hat sie Lösungsideen entwickelt, die eine Durchsicht durch die verschlungene Vielfalt der Weltbeziehungen und der Verständigungsweisen des Menschen ermöglichen. Die Weite und das Raffinement einer solchen Durchsicht übertreffen jede andere Aufklärungs- und Auskunftsart. Darum führt die Vertrautheit mit der Architektur solcher Systeme auch zu

einer intellektuellen Befriedigung, die sich von der Freude an einem Spiel, einer Meisterpartie im Schach etwa, gänzlich unterscheidet.

Nun stellen diese drei Gründe, derentwegen von der Philosophie eine Anziehungskraft ausgeht, aber auch vor miteinander schwer zu vereinbarende Aufgaben. An ihrem historischen Beginn waren sie noch eng miteinander verkoppelt. Denn die Philosophie schied sich von der Religion dadurch ab, daß sie ihre Lebenslehren nicht als gedeckt durch göttliche Autorität vortrug. Darum konnte sie ihre Lehren, die mit denen der Religion in Konkurrenz standen, und ihre neuartig-eigenständige Begründungsweise nur in Einheit zur Geltung bringen. So hat Heraklit sein Buch als Gabe im Tempel der Göttin dargebracht. Darin liegt ein feiner Hintersinn. Denn es war eben sein Buch und seine, nicht eine empfangene Lehre, die er der Göttin zutrug. Lebenslehren solcher Art können nicht unvermittelt als Seelenleitung auftreten. Sie müssen von einem Begründungsgang gedeckt sein, der dem reflektierenden, seine Schritte kontrollierenden Denken Genüge tut. Und sie werden diesem Denken schließlich auch den ersten Platz einräumen müssen.

So hat sich, was am Beginn ein einziger Zusammenhang war, bald in voneinander abscheidbare Gänge getrennt. Die Philosophie entwickelte eine Logik, deren Aufgabe es ist, Begründungsweisen zu analysieren, eine von ihr unterschiedene Disziplin, in der das Erste und das Ganze in dem, wovon wir etwas wissen, nach den besten Gründen erwogen und verstanden werden soll, sowie eine Verhaltens- und Lebenslehre, die den Namen Ethik erhielt.

Zwischen der philosophischen Lebenslehre und den Unternehmen der Logik und der Metaphysik öffnete sich sehr schnell eine Kluft. Denn die Philosophie akkumulierte bald einen Bestand an Grundproblemen, deren Umfang und deren innere Differenzierung sich ebenso schnell erweiterte: Wie versteht man Zahlen? Wie läßt sich ein Anfang der Dinge denken und wie, was keinen Anfang hat, das Unendliche?

Wie versteht man Erkenntnis? Was macht Denken und Empfinden aus, und wie verhält es sich zur materiellen Natur? Ist der Mensch ganz seinem Lebensgeschick unterworfen, oder steht ihm sein Lebensgang auch zur Wahl? Die Antworten auf solche Fragen waren nicht in der Isolation gegeneinander zu erwarten. So mußten synthetische Lösungsideen für jegliche Antwort leitend sein. Und infolgedessen kamen nicht nur die einzelnen Antworten, sondern auch die Lösungsideen selbst in einen Konflikt miteinander.

Dieser Konflikt ließ sich nicht in der gleichen Weise auflösen wie Kontroversen in den Gebieten, für die ein definitives Entscheidungsverfahren zur Verfügung steht. Denn das Unternehmen, in dem alle diese Fragen aufkamen, war eben an der Grenze zwischen verlässlich entscheidbaren Problemlagen und dem Gebiet angesiedelt, das nicht mehr als eine Erkundung in der Form einer Begründungsskizze zuläßt. So setzten sich die Kontroversen und die Suche nach neuen Lösungsideen fort.

Zudem wurde die Situation der Philosophie dadurch verändert, daß sich der Grenzverlauf zwischen entscheidbarem Wissen und erkundendem Denken immer wieder verschob. Aus der Philosophie schieden solche Gebiete aus, die Verfahren unterworfen werden konnten, die definitive Entscheidungen über Richtigkeit oder Wahrheit von Aussagen ermöglichen. Prominente Beispiele dafür sind die Physik und die Ökonomie. Doch wurden auch neue Problemsphären erschlossen, für die ein solches Verfahren fehlte, wofür die Ästhetik ein Beispiel ist.

Wer nun heute unter dem Eindruck der Faszinationen, von denen die Rede war, den Zugang zur Philosophie in einer Universität sucht, der hat mit einer doppelten Enttäuschung zu rechnen: Die Philosophie als akademische Disziplin zeigt sich als in viele separate Fachprobleme verwickelt, denen man mit möglichst genauen Argumentationen nachzugehen versucht. Die Philosophie als Lebenslehre, die ihrerseits in der Verständigung über ein Ganzes verwurzelt ist,

steht weitgehend im Schatten dieser Versuche. Darum unterscheidet sich auch der Professor, der die professionelle Kompetenz des Faches als einer Disziplin zu vermitteln weiß, deutlich und oft drastisch von der Gestalt des Weisen, der aus universalem Verstehen Lebensrat zu geben weiß.

Erst seit dem dreizehnten Jahrhundert wird die Philosophie an Universitäten gelehrt. Während des bei weitem überwiegenden Teils ihrer bald dreitausendjährigen Geschichte gab es also keine Philosophieprofessoren. In die antiken Philosophenschulen, in denen Sklaven ebenso wie römische Kaiser ihren Platz fanden, konnte die Trennung zwischen Theorie und Lebenslehre nicht ebenso leicht einbrechen. Dennoch gehörte schon zum griechischen Volksbild des Philosophen der Verdacht, daß er durch seine Theorie, die sich in Abstraktionen bewegt, auch in seiner Lebenslehre dem wirklich gelebten Leben entfremdet sei. Die Erfahrung, die heute der junge Mensch in seinem Zugang zur Philosophie macht, hat aber noch einen anderen Grund.

Im zwanzigsten Jahrhundert wurde zum ersten Mal versucht, auch die Philosophie selbst als eine Wissenschaft zu etablieren, die wie jede andere ein begrenztes, als solches aber gesichertes Gebiet bearbeitet. Als dies Gebiet galt die Aufklärung der logischen Grundlagen der Erkenntnis und der Grundfunktionen des sinnvollen Gebrauchs der Sprache. Eine solche Eingrenzung konnte aus zwei Gründen als vielversprechend erscheinen: Der Zugang zu diesem Gebiet schien nur eine Konzentration auf Fähigkeiten zu verlangen, die jeder Mensch besitzt, ansonsten aber keine weiteren Probleme aufzuwerfen. Und doch konnte man sich versprechen, daß sich die Schwierigkeiten auflösen, in die sich die Philosophie immer wieder verwickelt hatte, sobald man nur versteht, inwiefern ihnen versteckte Schlußfehler und eine mißbräuchliche Verwendung sprachlicher Ausdrücke zugrunde liegen. Indem diese Eingrenzung vollzogen wurde, nahm man also in Kauf, daß alle Probleme, denen die Philosophie in der Meinung nachgegangen war, einem wesentlichen In-

teresse der Menschen zu dienen, dem Vergessen oder dem bloßen Mutmaßen und Gutdünken der Menschen zu überlassen waren.

Aus diesem Versuch zur Verwissenschaftlichung hat die Philosophie nun gewiß einen Zugewinn von Verfahren der Aufklärung und in ihrer methodischen Selbstkontrolle gewonnen. Dennoch ist ihre gegenwärtige Lage vom Scheitern der Intentionen bestimmt, derentwegen der Versuch vor noch nicht langem eingeleitet worden war. Nicht nur sind viele der alten Probleme im neuen Rahmen wieder aufgekomen, wofür das Problem der Freiheit und das des Realitätsbezugs der Erkenntnis als Beispiele genannt seien. Auch über die Verfahren der logischen und sprachtheoretischen Reflexion selbst kamen Kontroversen auf, die sich kaum von denen unterscheiden, welche die neue Verfahrensart doch auf immer hatte beenden sollen.

Das führte schließlich zu der überraschenden Folge, daß sich im Philosophieren, und zwar zuerst in der englischen Sprache, wiederum ein neuer Stil Bahn brach, der Begabungen der ersten Ordnung an sich zog. Sein Begründungsziel liegt nicht weit ab von dem der bedeutenden Konzeptionen, die sich in der Beziehung auf Wissensgrenzen entfaltet hatten. Es geht wieder darum, Grundfragen und Lebensfragen in Beziehung zueinander zu entwickeln. Diesem Ziel wird aber mit einer gewissen Verhaltenheit und ohne jeden Anspruch auf eine Systembildung nachgegangen. Statt dessen wird von der historischen Dimension ausgegangen, in der sich die Philosophie vollzieht, und in diesem Zusammenhang der Aufgabe, das zu verstehen, was Karl Jaspers ehemals ›die geistige Situation der Zeit‹ nannte, wieder eine Bedeutung auch bei der Verständigung über Grundfragen zugemessen. Für die Begründungsart, die in dieser neuen Stilform praktiziert wird, sind Werke der großen Literatur nicht weniger wesentlich als Theorien der exakten Wissenschaften.

Auf die Weise, wie dieser doppelte Wandel sich vollzog,

ist hier nicht weiter einzugehen. Aber wir haben darauf zu achten, daß der Wandel mit einer geographischen Verlagerung zusammenging. Der Versuch, die Philosophie auf ein in Exaktheit zu bearbeitendes Wissensgebiet einzugrenzen, ging vom deutschen Sprachbereich aus. Er war mitbestimmt auch durch die Opposition gegen eine Entwicklung, die in Deutschland nach dem verlorenen ersten Weltkrieg aufkam und für die der Name ›Existenzphilosophie‹ stehen mag. Das Programm der Philosophie in strikter Selbstbegrenzung wurde früh in England aufgenommen, wo die eigene empiristische Tradition bereits für es Pate gestanden hatte. Aus Deutschland wurden seine Vertreter dagegen sehr bald vertrieben. Sie kamen in den Vereinigten Staaten zur Wirkung. Dort hat sich das Programm kraftvoll weiterentfaltet und die eigene Tradition, den philosophischen Pragmatismus, in sich absorbiert. Aber aus dieser Kraft heraus, die eine Fülle von Argumentationsstrategien hervorgehen läßt, ergab sich auch die innere Spaltung der Bewegung. Während die Philosophen in Deutschland sich noch darum bemühten, eine über Jahrzehnte versäumte Entwicklung hin zur professionellen Durchbildung des Faches nachzuvollziehen, hatte sich die Situation in den Vereinigten Staaten bereits wieder grundlegend verwandelt. Dort kam die erwähnte Szenerie auf, die soeben beschrieben wurde. Und es verwundert nicht, daß innerhalb ihrer die Übersetzung der Konzeptionen von Hegel, von Nietzsche und von Heidegger in eine luzide Gestalt, die den methodischen Klärungen der vorausgehenden Periode verpflichtet blieb, zu einer Aufgabe von erstrangigem Interesse wurde. Damit ist auch die Philosophie als Lebenslehre, sofern sie denn die Attitüde des Lehrhaften meidet und mit der Bewußtseinslage der Moderne im Einklang steht, wieder intellektuell respektabel geworden. So ist die Philosophie nach einem Umweg, der irgendwann einmal hat gegangen werden müssen, wieder zu einem klaren Bewußtsein davon gelangt, daß ihre Grundaufgabe die einer besonnenen Grenzregie der Vernunft ist.

2. *Der Prozeß der Philosophie in der Kultur*

Aus diesem kursorischen Überblick über die Entwicklung der Philosophie, von ihren Anfängen her und im vergangenen Jahrhundert, lassen sich zwei Resultate ableiten: Die Philosophie als Weise der Selbstverständigung des Menschen vollzieht sich in einem Prozeß, der nur ihr eigentümlich ist. Dieser Prozeß ist aber doch nicht schlechthin selbstgenügsam. Die Tatsache, daß er in jüngster Zeit mit einer Verlagerung durch verschiedene Zentren zusammenging, entspricht einer viel allgemeineren, jedem Historiker geläufigen These: Produktive Wendungen im philosophischen Denken werden von Bedingungen und auch von Wandlungen im kulturellen Leben begünstigt. Diesem Leben gehört die Philosophie in einer Weise, die weiterer Erklärung bedarf, selbst auch zu.

Im folgenden wollen wir erwägen, wie die beiden Prozesse der Wandlung in der Philosophie und in der Kultur miteinander verflochten sind. Zunächst werden wir darauf achten, wieviel davon sich von der Seite des Prozesses her verstehen läßt, dem die Philosophie für sich allein schon unterliegt.

Als die Instanz, die noch an den Grenzen des Wissens die menschliche Vernunft zur Geltung bringt, unterliegt die Philosophie, wie gesagt, inneren Spannungen, die ihre Denkanstrengungen immer wieder in gegenläufige Richtungen lenken. Denn für keine philosophische Konzeption kann ein zwingender und abschließender Beweis ihrer Richtigkeit geführt werden. Das wäre schon deshalb unmöglich, weil solche Konzeptionen, wollen sie vollständig sein, eine sehr hohe Komplexität annehmen müssen, die nicht mehr durch irgendwelche lineare Ableitungsverfahren zu beherrschen ist. Aber der gewichtigste Grund dafür liegt doch darin, daß sie Bereiche der Nachfrage zu berücksichtigen haben, die eine Entscheidung durch irgendeine Beweisführung grundsätzlich ausschließen. Das bedeutet zwar nicht, daß in Beziehung auf solche Bereiche beliebige Konzeptionen einen An-